

t r a n s
p o s i t i o n e n

Philippe Lacoue-Labarthe

Poetik der Geschichte

Aus dem Französischen von
Bernhard Nessler

diaphanes

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung
des Programms Kultur 2000 der Europäischen Union



Bildung und Kultur

Kultur 2000

Titel der französischen Originalausgabe:

Poétique de l'histoire

© Éditions Galilée, Paris, 2002

1. Auflage; ISBN 3-935300-25-5

© diaphanes, Berlin 2004

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

www.2edit.ch

Druck: Stückle, Ettenheim

Inhalt

I. Die Szene des Ursprungs 11

II. Das vorausliegende Theater 57

Hinweise zur Übersetzung 129

Bibliographische Hinweise 131

*für Christine und François,
Mathilde und Pascal*

*und in Erinnerung an
Philippe Clévenot,
Schauspieler*

Frequens imitatio transit in mores

Quintilian

I

Die Szene des Ursprungs

Im Laufe des Wintersemesters 1934-1935, die Umstände sind bekannt, setzt Heidegger erstmalig Hölderlin aufs Programm seiner Lehrveranstaltungen. Er trifft die Wahl – man kann annehmen mit Absicht –, zwei der großen vollendeten Hymnen zu besprechen: *Germanien* und *Der Rhein*. Ausgehend von der angst-beladenen urpolitischen Frage »Wer sind wir?« (zu ergänzen: wir, Deutsche) ist das Kanzelwort eindeutig: Hölderlin allein bewahrt das Geheimnis der Germanität oder des Deutschen [*Alémanité*]. Allein das Hören auf sein Gedicht setzt in die Lage, die nationalsozialistische Abgleitung zu berichtigen und die Revolution, die fehlschlägt, wirklich zu begründen. Denn sie wird durch eine philosophische Aussage unterstützt, die nicht weniger klar ist und durch die in bezug auf die Geschichte der eigentlich transzendente Status der *Dichtung* festgestellt wird: die Dichtung, d.h. die Kunst in ihrem Wesen, untrennbar *Sprache und Sage* [*langue et mythe*], ist die Bedingung der Möglichkeit, oder der Ursprung der Geschichte als solcher – oder wenn man will, »die Eröffnung des Seienden in seinem Sein«. ¹ Einige Monate später in den Vorträgen »*Über den Ursprung des Kunstwerks*« erhält dieser Satz seine kanonische Form: das Kunstwerk ist die Setzung der Wahrheit (der *alètheia*). ² Aus den Vorlesungen von 1934-1935 hebe ich als Beispiel nur die beiden folgenden Passagen hervor:

Das geschichtliche Dasein der Völker, Aufgang, Höhe und Untergang [entspringt] aus der Dichtung und aus dieser das eigentliche Wissen im Sinne der Philosophie und aus beiden die Erwirkung des Daseins eines Volkes als eines Volkes durch den Staat – die Politik. Diese ursprüngliche, geschichtliche Zeit der Völker ist daher die Zeit der Dichter, Denker und Staats-

1 Martin Heidegger, *Holzwege*, GA, 5, S. 24 (A.d.Ü.).

2 Die Formulierung bei Heidegger lautet: »Die Kunst ist das Sich-ins-Werksetzen der Wahrheit« (A.d.Ü.).

schöpfer, d.h. derer, die eigentlich das geschichtliche Dasein eines Volkes gründen und begründen.

Oder auch:

Die Dichtung stiftet das Seyn. Dichtung ist die Ursprache eines Volkes. In dieser Sprache geschieht die Ausgesetztheit in das sich damit eröffnende Seiende. Der Mensch ist als Vollzug dieser Aussetzung geschichtlich. Der Mensch ›hat‹ nur eine Geschichte, weil und insofern er geschichtlich ist. Die Sprache ist der Grund der Möglichkeit von Geschichte, und nicht etwa ist die Sprache erst eine im Verlauf der geschichtlichen Kulturschaffung gemachte Erfindung.³

Es ist nicht allzu schwer zu erkennen, daß sich hier, unter der Hinwendung zur Geschichte und zur Geschichtlichkeit [*historicité*] (oder Historialität) eine völlige Neuarbeitung der griechischen Problematik des Bezugs zwischen *physis* und *technè* vollzieht: »Natur und Kunst«, wie Hölderlin noch formuliert, Saturn und Jupiter, oder entsprechend einem Vokabular, das er mit Schelling teilt, zwischen »aorgisch« und »organisch«;⁴ Heidegger selbst wird sagen zwischen Erde und Welt. Die Behauptung ist so zutreffend, daß genau nach dieser Passage, die ich soeben zitiert habe, Heidegger mit einem ganzen Abschnitt fortfährt, welcher »der Sprachlosigkeit des Tieres und der ›Natur‹« gewidmet ist – denn so lautet der Untertitel, der von den Herausgebern eingefügt wurde. Das ist ein Motiv, das im übrigen in seinem Denken bereits früher auftaucht und bekanntlich mit der Bestimmung

3 Martin Heidegger, *Hölderlins Hymnen – »Germanien« und »Der Rhein«*, Gesamtausgabe (GA) 39, Frankfurt/Main, 1980, S. 51 und S. 74. [In der französischen Ausgabe mit gewissen Abänderungen in der Übersetzung von François Fédier und Julien Hervier zitiert: Martin Heidegger, *Les Hymnes de Hölderlin: »La Germanie« et »Le Rhin«*, Paris, 1988, S. 58 und S. 78 (A.d.Ü.).]

4 Vgl. insbes. Friedrich Hölderlin, *Grund zum Empedokles*, in: *Sämtliche Werke*, I, Darmstadt, 1998, S. 868 ff. (A.d.Ü.).

des Menschen als sterblich verbunden ist, d.h. als dem einzigen Wesen, das zum Tod fähig ist: »Der ursprüngliche Ursprung der Sprache«, sagt Heidegger, »als des Wesensgrundes des menschlichen Daseins bleibt aber ein Geheimnis. Zumal wenn wir bedenken, daß selbst da, wo ›Leben‹ (Pflanze, Tier) ist, nicht ohne weiteres Sprache geschieht, wenngleich es scheint, als hinge es nur an der Beseitigung irgendeiner noch vorhandenen Hemmung, damit das Tier spricht. Und doch! Der Sprung vom lebenden Tier zum sagenden Menschen ist ebenso groß oder noch größer als der vom leblosen Stein zum Lebendigen.« Und er fügt ein wenig weiter etwas hinzu, was keinen Zweifel über die grundsätzliche Zielrichtung der Aussage zuläßt:

Aber diese gleichzeitige scheinbare Nähe und wesenhafte Ferne des Tieres zum Menschen wird erst zu einer echten Frage, wenn wir die eigentliche Sprachlosigkeit der Natur im Ganzen bedenken, wo andererseits nichts eindringlicher zu uns ›sprechen‹ kann als das Walten der Natur im Großen und im Kleinsten. Das will sagen: Wir kommen nicht durch, wenn wir einfach sprachlose Natur und sprechenden Menschen nur nebeneinander setzen als verschieden geartete Dinge. Wir kommen hier dem Fragen erst nahe, wenn wir grundsätzlich bedenken, wie die Dichtung als Grundgeschehnis des geschichtlichen Daseins des Menschen zur Natur – vor aller Naturwissenschaft – sich verhält, wenn wir überhaupt so reden dürfen. Die ganze Naturwissenschaft – so unentbehrlich sie in gewissen heutigen Grenzen ist [...] läßt uns da im wesentlichen mit all ihrer Exaktheit grundsätzlich im Stich, weil sie die Natur ›de-naturiert.‹⁵

Ich verzichte für den Augenblick auf jeden Kommentar. Was mich aber zunächst beschäftigt, ist folgendes: Heidegger unternimmt die Lektüre des Gedichts *Der Rhein* auf dem Boden einer derartigen, wenn man will, absolut widersprüchlichen Behauptung

5 Heidegger, *Hölderlins Hymnen*, a.a.O., GA 39, 75-76 (S. 79-80).

tung des ursprünglichen oder transzendentalen Charakters der *technè* (Sprache und Dichtung, oder Sprache als Dichtung), und in diesem Gedicht bei der zehnten Strophe. Diese Strophe ist dafür berühmt, daß sie einer der bemerkenswertesten Orte ist, wo Hölderlin den Namen Rousseaus nennt (den er seinerseits, das ist nicht unbedeutend, dem von Dionysos beordnet, ohne daß dieser genannt würde):

*Halbgötter denk' ich jetzt
Und kennen muß ich die Teuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehrende Brust mir beweget.
Wem aber, wie Rousseau, dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die starkausdauernde ward,
Und sicherer Sinn
Und süße Gabe zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott, törig göttlich
Und gesetzlos sie die Sprache der Reinesten gibt
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt
Dir entweihenden Knechte, wie nenn ich den Fremden?⁶*

Hier nun der Kommentar Heideggers:

Wovon diese Strophe sagt, ist nur Frage, bleibt nur Frage, und zwar die nach dem Fremden. Wer ist dieser Fremde und Fremdbleibende? In dieser Strophe steht der Name »Rousseau«. Wir wissen, sein Name wurde erst nachträglich an die Stelle des Namens von Hölderlins Freund Heinse gesetzt [Autor des Ardinghello –1787 – und Adressat der Widmung der Elegie Brot und Wein]. Ebenso ist in Strophe XI, Vers 163 das Wort »Am Bielersee« ein späterer Zusatz, der mit der Nennung Rousseaus auf dessen Aufenthaltsort Bezug nimmt. Die ursprüngliche Ausle-

gung der Strophe muß daher freigehalten werden vom Bezug auf Rousseau, vielmehr kann nur umgekehrt aus dem Sinn der Strophe verständlich werden, warum der Dichter hier auch Rousseau nennen kann.⁷

Das ist zur Kenntnis zu nehmen, wenn man so sagen kann; und tatsächlich ist kaum mehr zu erfahren. Zweifellos ist im Kontext der dreißiger Jahre dieser Ausschluß häufig. Er durchzieht jeden-

6 Hölderlin, *Sämtl. Werke*, I, a.a.O., S. 267. Ich lese diese Strophe der Einfachheit halber in ihrer auf Französisch »lesbarsten« Übersetzung (derjenigen von Gustave Roud, die ich nur in einem Punkt abändere):

Friedrich Hölderlin, *Œuvres* (Pléiade), Paris, 1967, S. 853:

*Maintenant c'est aux demi-dieux que je songe
Et il faut qu'une connaissance me soit donnée
De ces êtres sans prix, puisque leur vie
Fait battre si souvent mon coeur plein de désir.
Mais celui qui comme toi reçut en partage,
ô Rousseau,*

*Une âme qui ne peut être soumise, une âme
De très profond support,
Cette justesse de sens*

*Et ce don si doux de savoir entendre et de parler,
Pareil au dieu du vin, avec une plénitude sacrée
Et le désordre d'un divin délire, de telle*

*Sorte qu'il rende intelligible aux gens de coeur
Le langage des êtres les plus purs, mais frappe
Les sans-respect d'un juste aveuglement, les esclaves*

Profanateurs, – cet étranger, quel nom lui donnerai-je?

7 Heidegger, *Hölderlins Hymnen*, a.a.O., GA 39, 277-278. Man muß bei dieser Gelegenheit festhalten, daß die Elegie *Brot und Wein* weniger der Gestalt Christi gewidmet ist als der des Dionysos selbst, dieser verstanden als Dionysos (»Sohn des Zeus«) und ebenso, daß demzufolge Christus als »Held« oder als »Halb-Gott« gesehen wird. Und man muß in gleicher Weise bemerken, daß der *Ardinghello* von Heinse, der in der Tat für den *Hyperion* Hölderlins von großer Bedeutung ist, bis in die Umgebung des jungen Marx hinein immer als eine Art »kommunistisches Manifest« gegolten hat, und zwar in dem Sinn, den dieser Ausdruck für die radikalen französischen Rousseauisten (Babeuf, Restif de la Bretonne) oder die europäischen Rousseauisten, speziell die deutschen und italienischen, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts haben konnte... Die Frage ist immer die, was Heidegger (wirklich) als Wissen vorgeben wollte. Dem wird nachzugehen sein.